

Biermanns Alpenlandschaften der 1830er Jahre der Aufklärung zuschlagen? Die Frauenporträts Raeburns aus den Jahren 1802 und 1810 – sind sie nicht doch Ausdruck einer romantischen Sicht der Frau, die ihre Wurzeln im 18. Jh. hat? Da liegen gedankliche Unschärfen, die allerdings auch zum Fortspinnen oder zum Widerspruch animieren. Zum Abschied winkt dann Zeitgenössisches. Man sieht, wie leicht der hier gepflegte Begriff der Aufklärung ausfasert, wenn auch Mattheuers skeptische Sisyphos-Bilder Platz finden oder Beuys und seine *Capri-Batterie*, eine Glühbirne, angeschlossen an eine Zitrone. Und dann der ‚Rausschmei-

ßer‘: *Saeculi Lumen*, das Licht des Jahrhunderts – Voltaire mit Laterne, eine Graphik von Johann Heinrich Lips. Der Philosoph und sein Licht stehen schwarz vor hellem Hintergrund. So viel zur Dialektik der Aufklärung.

DR. STEPHAN SPEICHER
 Bötzowstr. 29, 10407 Berlin,
 stephan.speicher@gmx.de

Architekturschulen: Rückwirkendes Ordnungsprinzip oder Strategie der Chancenoptimierung?

Architekturschulen – Programm, Pragmatik, Propaganda, Universität Stuttgart, Institut für Architekturgeschichte (ifag), 8./9. Juli 2011

Anlässlich des 100jährigen Bestehens des 1911 an der damaligen Technischen Hochschule Stuttgart eingerichteten Lehrstuhls für Baugeschichte und Bauformenlehre hat sich das Stuttgarter Institut für Architekturgeschichte (ifag) unter der Federführung von Klaus Jan Philipp und Kerstin Renz in einem zweitägigen Symposium eines architekturgeschichtlich prominenten und nicht ganz unbrisanen Themas seiner Fakultät angenommen. An der TH Stuttgart hatte sich in der Weimarer Republik

die schon damals in der Fachpresse so benannte Stuttgarter Schule der Architektur herausgebildet. Ihre Protagonisten waren Paul Bonatz, der 1908 auf den Lehrstuhl des nach München gewechselten Theodor Fischer berufen wurde, sowie der noch während des Krieges 1918 durch Bonatz nach Stuttgart geholte Paul Schmitthenner und der seit 1925 in Stuttgart Städtebau lehrende Heinz Wetzlar. Die Entwurfslehre dieser Trias zeichnete sich aus durch Praxisnähe, Hinwendung zum Handwerklichen und regionalen Baumaterialien sowie – zumindest in der Anfangsphase – Entlastung des Studienplans von naturwissenschaftlichen Fächern und vor allem deren Prüfungen. Auch die Baugeschichte hatte an dieser Reform ihren Anteil, indem seit 1911 Ernst Fiechtner die Studierenden nicht mehr mit trockener Bauformenlehre traktierte, sondern sie vor Ort das „achtungsvolle Sehen, Verstehen und Wahrnehmen“ historischer Bauwerke lehrte.

Eine Last nicht nur bei der Erforschung, sondern bei jedwedem Umgang der nachfolgenden Generationen mit der Stuttgarter Schule liegt in ihrer Kooperation mit dem nationalsozialistischen Regime, auf das sich die Professoren freilich in unterschiedlichem Maße und mit unterschiedlicher Intensität und Dauer einließen. Da die Geschichte und Ziele der Stuttgarter Schule schon recht gut erforscht sind (zuletzt: Dietrich W. Schmidt, *Die Architektur-Schule Stuttgart 1919-1945. Reform, Tradition und Hitlergruß*, in: Tilman Harlander/Wolfram Pyta [Hg.], *NS-Architektur: Macht und Symbolpolitik*, Berlin 2011, 169-191), widmete sich das Symposium in einem weit gespannten Bogen dem generellen Phänomen der Entstehung und Klassifizierung von Schulen in der Architekturausbildung des 19. und 20. Jh.s, seinen Urhebern, den damit verbundenen Intentionen und seiner Bedeutung für die im Zuge des Bologna-Prozesses zunehmende Konkurrenz der Hochschulen untereinander.

MITTEL DER PROFILBILDUNG

Die chronologisch geordneten Vorträge brachten je nach untersuchtem Material und Fragestellung die Vielfalt der Erfolgsbedingungen und damit auch der Definitionskriterien einer Schul- oder, moderner ausgedrückt, einer Profilbildung zum Ausdruck. Wie wichtig es von jeher war, durch einschlägige Kontakte einen wirkmächtigen Ruf auszubilden und eine überregionale Schülerschaft zu rekrutieren, kam beispielsweise gleich zu Beginn anhand der im Jahr 1800 eingerichteten, staatlich geförderten privaten Bauschule des badischen Baudirektors Friedrich Weinbrenner zum Ausdruck (Ulrich Maximilian Schumann, Karlsruhe). Weinbrenner profitierte von den während seiner Studienaufenthalte in Berlin und Italien geknüpften Verbindungen, wobei er bereits in Rom gegen Bezahlung junge Künstler im Zeichnen und in der Perspektive unterrichtete.

Elke Katharina Wittich (Hamburg) wies am Beispiel des Erfolgs der Berliner Bauakademie in der Nachfolge von Karl Friedrich Schinkel auf die Bedeutung der die Arbeit der Ausbildungsstätte dokumentierenden Publikationen hin. Diese

zeichneten sich durch differenzierte Visualisierungsverfahren der preußischen und historischen Backsteinarchitektur aus und wurden als Vorlagenwerke rezipiert. Erschienen sind sie durchweg im Staatsverlag Ernst & Korn, was einmal mehr die preußische Wirtschaftspolitik als Motor der Lehrkonzeption der Bauakademie zum Ausdruck brachte. Die Stilisierung der Absolventen der Bauakademie zur „Schinkelschule“ – obwohl Schinkel dort nicht gelehrt hatte – geschah erst in der nachfolgenden Generation in Ermangelung aktueller Identifikationsfiguren. Im 1842 erschienenen *Handbuch der Kunstgeschichte* des Bauakademieabsolventen Franz Kugler stellte Wittich die Übertragung des in der Malerei schon seit dem 16. Jh. etablierten Ordnungsbegriffs der Schulzugehörigkeit für die Architektur heraus. Damals standen stilistische Phänomene im Vordergrund, wohingegen heute die Prägung im Sinne einer geistigen Haltung weiter gefasst wird. Zum theoretischen Diskurs über den Schulbegriff in der Architekturhistoriografie trug Katja Bernhardt (Berlin) ausgehend von der Architekturausbildung in Danzig zwischen 1904 und 1945 Überlegungen vor.

Innovative und ungewöhnliche Lehrmethoden als schulbildende Faktoren waren Gegenstand des Vortrags von Jasper Cepl (Berlin) zur Ungerschule. In Abkehr von der als zu technisch empfundenen Lehre bei Egon Eiermann in Karlsruhe entwickelte Oswald Mathias Ungers seit 1963 an der TU Berlin, seit 1968 an der Cornell University eine das Schöpferische fördernde Entwurfslehre, bei der die Studierenden in Wochenaufgaben extrem hypertrophe Ideen zu Ende zu denken hatten, ohne auf erprobte Lösungen zurückgreifen zu können. Ungers wusste zudem die Kraft der Publizistik zu nutzen, indem er diese experimentellen Wochenaufgaben auf einer eigenen Rotaprint-Druckmaschine zur Veröffentlichung vervielfältigte. Auf eine personenbezogene Definition des Schul-Begriffs beriefen sich die Schüler Hans Poelzig, der im Gegensatz zu den steigenden Studentenzahlen in der Weimarer Republik und der Praxis seines Kollegen Heinrich Tessenow in seinen Entwurfsseminaren nur bis zu 25 Teilnehmer zuließ (Christiane Fülcher, Stuttgart).

Mit Poelzigs gleichfalls auf das Schöpferische und zugleich Praktische zielenden Architekturlehre hängt der bis heute nachwirkende Lehr-erfolg seines Schülers Max Cetto in Mexiko zusammen, den Bernita Le Gerette (Berlin) anhand des „Taller Max Cetto“, einem der Entwurfslehrstühle der Universidad Nacional Autónoma de México, zusammen mit Schlüsselwerken des Architekten vorstellte. Bei einer noch ausstehenden vergleichenden Beurteilung der unterschiedlichen Lehrmethoden an deutschen Architekturausbildungsstätten hat man zu berücksichtigen, dass bis in die 50er und 60er Jahre des 20. Jh.s hinein die Hochschulen vor allem für die Bauämter ausgebildet haben und der Freie Architekt als Berufsziel eher die Ausnahme darstellte. Das an der 1968 im Zuge der Bildungsoffensive der Bundesrepublik Deutschland gegründeten TU Dortmund im Jahre 1974 ins Leben gerufene Dortmunder Modell, bei dem Ingenieure und Architekten nach dem Vordiplom gemeinsam unterrichtet werden sollten, präsentierte Katrin Lichtenstein (Dortmund).

SELBSTNOBILITIERUNG

Mit der im europäischen Denkmaljahr 1975 und im Zuge der beginnenden Postmoderne erst nach langem Schweigen einsetzenden publizistischen Rezeptionsgeschichte der Stuttgarter Schule befasste sich Klaus Jan Philipp. Allerdings hatte schon der Lehrkörper der Nachkriegszeit, der aus der Stuttgarter Schule hervorgegangen war und sich konsequent der Moderne geöffnet hatte, das Potential ihrer eigenen Architekturausbildungstradition zu nutzen gewusst und daraus die Offenheit der Lehre im Hauptstudium und die von der Professorenschaft gemeinschaftlich vorgenommene Beurteilung des Diploms beibehalten. Seine nachträgliche Stilisierung zu einer Zweiten Stuttgarter Schule wurde von den Lehrenden zwar zurückgewiesen, setzte sich dennoch durch; in der Folge wurde dann sogar noch die Herausbildung einer Dritten Stuttgarter Schule beansprucht. Im Verlauf des Symposiums zeigte sich immer wieder, dass es tendenziell eher die Schüler sind, die

im Nachhinein ihre Zugehörigkeit zu einer Schule postulieren, vermutlich, um damit den Wert ihrer Ausbildung zu erhöhen oder überhaupt ihre akademische Herkunft mit einem Prädikat zu versehen. Die Lehrenden hingegen wehren sich gegen die Zusammenfassung ihres Kollegiums zu einer Schule, da dies dem Selbstverständnis des modernen Architekten als eines individuellen, auch seine Schüler zur Eigenständigkeit anhaltenden Künstlers zuwiderläuft.

Die Erkenntnis, dass die Nobilitierung einer Ausbildungszeit an einer Institution zur „Schule“ zumeist nachträglich durch die Schüler selbst an diese herangetragen wurde, war auch das Ergebnis der Vorträge von Olaf Giesbertz, Simon Paulus und Ulrich Knufinke zur Braunschweiger Schule der Nachkriegsmoderne, die erst durch prominente Absolventen wie Meinhard von Gerkan und Volkwin Marg zu einer solchen stilisiert wurde. Die Suche nach schlagkräftigen identifikationsstiftenden Namen hat heute mehr denn je Konjunktur, was auf dem Symposium der erst vor wenigen Jahren als Hommage an seinen Gründer so benannte „Taller Max Cetto“ beispielhaft belegte. Auch der Begriff der Delfter Schule (Delftse School), die in den Jahren 1925 bis 1955 wirkte und sich durch religiösen Konservatismus auszeichnete, wurde nachträglich und von außen, nunmehr jedoch unter negativem Vorzeichen, von Vertretern der Moderne, wie J. J. P. Oud und J. J. Vriend den traditionalistischen Architekten auferlegt (Jennifer Meyer, Groningen).

Aus architekturgeschichtlicher Sicht ist der Zusammenschluss des von M. J. Granpré Molière an der Delfter Hochschule ausgebildeten Architektenkreises zu einer Schule jedoch nicht zwingend, da im Unterschied zur Amsterdamer Schule in der Nachfolge H. P. Berlages keine publizistische Reflektion einer gemeinsamen theoretischen Grundlage vorliegt. Architektur-Schulbildung unter nationalistischen und regionalistischen Vorzeichen stellte Iñaki Bergera (Zaragoza) vor, dies anhand der die Staatskunst repräsentierenden Madrider Schule und der mit der mediterranen Tradition verbundenen Schule von Barcelona.

REZEPTION UND REEDUCATION

Einen aufschlussreichen Einblick in die bislang wenig erforschte Phase der ‚Reeducation‘ westdeutscher Architekten durch die amerikanische Besatzungsmacht unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg gab Kerstin Renz (Stuttgart) anhand des Stuttgarter Professors Günter Wilhelm. Die Einflussnahme der Amerikaner auf die Architektenausbildung in Stuttgart vollzog sich zunächst in der Personalpolitik, später in subtiler Informationspolitik, deren wirksamste Maßnahmen Fortbildungsreisen zu ausgewählten Bauten in den USA sowie die Übermittlung aktueller Literatur waren. Speziell die Bauaufgabe Schulgebäude, für die Wilhelm sich besonders interessierte, wurde wegen ihres hohen schulbildenden Multiplikations- und Zukunftsfaktors als geeignetes Medium der demokratischen Bildungsarbeit empfunden.

Wilhelm, der in den 20er Jahren in Stuttgart studiert hatte, stand den amerikanischen, ihn wegen ihres starren Funktionalismus an Kasernen erinnernden Schulgebäuden allerdings kritisch gegenüber und fand erst an der Westküste ihn überzeugende, später in seine Stuttgarter Lehre getragene Modelle, die funktional und sachlich mit der Landschaft interagierten und ortsverbundene Materialien einsetzten. Das von der Zeitzeugin Dorothee Keuerleber bestätigte Fazit, Amerika habe dem deutschen Nachwuchs damals kein Weltbild, sondern ein Bild der Welt vermittelt, konnte als Diskussionsbeitrag auch Hans-Georg Lippert (Dresden) – wenngleich in konträrem Sinne – bestätigen, indem er die entsprechenden Maßnahmen der Sowjetischen Militäradministration im Osten Deutschlands charakterisierte. Diese vollzogen sich nach den Maßstäben der von Stalin propagierten ‚Nationalen Traditionen‘ und der hieraus abgeleiteten *16 Grundsätze des Städtebaus*, womit sie den Übergang von einer Diktatur zur nächsten orchestrierten.

Dem Thema der Rezeption der Stuttgarter Schule im Nachkriegsdeutschland widmete sich außerdem der interessante Beitrag von Mark Escherich (Weimar) über die hochwillkommene Tätigkeit Stuttgarter Absolventen – insbesondere Paul Schmitthenners – in der Sowjetischen Besat-

zungszone und frühen Deutschen Demokratischen Republik. Deren Architektur war bis 1951 vom konservativen Heimatschutzstil geprägt, doch auch im weiteren Verlauf bildeten die Denkmalpflege, das ländliche Bauen und das kirchliche Bauwesen der DDR Refugien für Stuttgarter Absolventen. Konzentrationen von in Stuttgart ausgebildeten Architekten konstatierte Escherich in Halle/Saale, wo Kurt Geisenhauer 1952-54 die pädagogische Hochschule errichtete und Hans Wurster im Stadtbauamt saß, sowie in Jena (Georg Schirrmeister mit dem Chemischen und dem Physikalischen Institut), Erfurt (FDJ-Landesschule von Rolf Fricke und Georg Schirrmeister, 1950-52) und Weimar. Ausgangspunkt dieses Netzwerks der Traditionalisten war der Stuttgarter Franz Reuter als Chefarchitekt des Landesprojektierungsbüros Anhalt, dem in der Außenstelle Thüringen Rolf Fricke – ebenfalls ein Stuttgarter – nachfolgte. An der Weimarer Hochschule für Bildende Kunst unterrichtete seit 1948 der gleichfalls von Bonatz und Schmitthenner geprägte Heinrich Rettig, der 1949 an die TU nach Dresden wechselte und dort 1960 als einer der ersten die Plattenbauweise angewandt hat. In der Diskussion wurde die „Alumnipolitik“ als weitere schulbildende Maßnahme herausgestellt, die sich sowohl in der individuellen Förderung der Studierenden im Hinblick auf ihre Spezialisierungsfähigkeit als auch in gezielten Interventionen äußerte, die sie beruflich „unterbrachten“. Nicht zuletzt zeigte sich in den Vorträgen immer wieder, dass die Schul- beziehungsweise Profillbildung eines Lehrkörpers durch eine auf einträchtige Kooptierung zielende Berufungspolitik zustande kam. Beispiele hierfür konnte Kerstin Zschke (Dresden) anhand ihrer Geschichte der TH Dresden nennen, an die anfangs vor allem aus München, ab den 20er Jahren dann bevorzugt aus Stuttgart berufen wurde.

Einen Ausblick auf die derzeit angestrebte Entwicklung der Architekturabteilungen an deutschen Hochschulen bot die von Riklef Rambow (Cottbus/Karlsruhe) geleitete Gesprächsrunde mit bedeutenden Vertretern des Fachs (Arno Le-

derer, Stuttgart; Julia Bolles-Wilson, Münster; Stefan Behnisch, Stuttgart). Sie brachte einmal mehr die Zurückweisung des Schulbegriffs von Seiten der derzeit Lehrenden zum Ausdruck – mit dem freilich neuen Argument, dass die Architekten heute an vielen verschiedenen, international ausgerichteten Hochschulen gleichzeitig unterrichten. Das Thema der Profilbildung und Identitätsstiftung, das im Zuge der zunehmenden Konkurrenz der Hochschulen untereinander in den letzten Jahren zu einer Reihe von populären Umbenennungen geführt hat, ist jedoch aktueller

denn je. Es zeigt, dass das Symposium sich nicht etwa einem alten Zopf der Kunstgeschichtsschreibung, sondern einem im Zuge des Bolognaprozesses hochaktuellen Thema gewidmet hat.

PD DR. ULRIKE SEEGER
 Institut für Kunstgeschichte der Universität
 Stuttgart, Keplerstr. 17, 70174 Stuttgart,
 ulrike.seeger@web.de

Neue Städte für den Duce

Daniela Spiegel
**Die Città Nuove des Agro Pontino
 im Rahmen der faschistischen
 Staatsarchitektur.**

Petersberg, Michael Imhof Verlag
 2010. 328 S., Ill., graph. Darst.
 ISBN 978-3-86568-456-1

Die Kunst- und Architekturge-schichte ist seit jeher vom Wunsch nach Klassifizierungen getrieben. Doch insbesondere die italienische Architektur des Faschismus entzieht sich allen Zuordnungsversuchen: So naheliegend es oftmals erscheinen mag, moderne Architektursprache mit demokratischer Gesinnung gleichzusetzen, so wenig ist dies im Falle Italiens zwischen 1922 und 1944 möglich. Ein Beispiel hierfür ist der Agro Pontino.

Mit der Trockenlegung und Urbarmachung der pontinischen Sümpfe, jener malariaverseuch-

ten Weiten, die schon Kaiser und Päpste – wenn auch erfolglos – herausforderten, wurde die Einöde südlich von Rom unter Mussolini in den 1930er Jahren zu einem entscheidenden Schauplatz italienischer Stadtplanung, Architektur und Propaganda.

Daniela Spiegel ist es in ihrer Dissertation zu den *Città Nuove des Agro Pontino im Rahmen der faschistischen Staatsarchitektur* eindrucksvoll gelungen, die zahlreichen Planungs-, Stil- und Personalentscheidungen rund um die Genese der fünf Neustädte Mussolinis vor den Toren Roms darzulegen und politische Netzwerke wie Seilschaften zu enthüllen. Die prosaische Gestaltung des Buches mag den Leser zunächst täuschen. Doch was sich hinter der Nummer 7 der Berliner Beiträge zu Bauforschung und Denkmalpflege verbirgt, ist nichts weniger als ein architektonischer und stadt-historischer Krimi.

HERKULISCHE AKTE

Bereits 1928 verfasste Benito Mussolini einen Artikel mit dem wegweisenden Titel „Räumt die Städte“ („*Sfollare le città*“). Kurz darauf folgte das Ge-